

JACK
LONDON



DER
SEEWOLF

Aus dem Amerikanischen ins Deutsche übertragen
von Christine Hoepfener

Mit Illustrationen von Horst Bartsch

NIKOL
VERLAG



ERSTES BUCH

Erstes Kapitel

Ich weiß kaum wo beginnen, wenn ich auch mitunter im Scherz die Ursache all dessen auf das Konto von Charley Furseeth schreibe. Er besaß ein Sommerhäuschen in Mill Valley, im Schatten des Mount Tamalpais, und bewohnte es nie, außer wenn er die Wintermonate verträdelte und Nietzsche und Schopenhauer las, um sein Gehirn auszuruhen. Wenn der Sommer kam, zog er es vor, sich mit einem heißen und staubigen Dasein in der Stadt zu schinden und unablässig zu schuften. Wäre es nicht meine Gewohnheit gewesen, ihn jeden Sonnabendnachmittag zu besuchen und bis Montagmorgen zu bleiben, hätte mich dieser besondere Montagmorgen im Januar nicht an Bord in der Bucht von San Francisco gesehen.

Nicht als hätte ich mich nicht an Bord eines zuverlässigen Fahrzeuges befunden, denn die »Martinez« war eine neue

Dampffähre und machte ihre vierte oder fünfte Fahrt auf der Strecke zwischen Sausalito und San Francisco. Die Gefahr lag in dem dichten Nebel, der die Bucht einhüllte und den ich als Landratte wenig fürchtete. Tatsächlich erinnere ich mich noch der gelinden Erregung, mit der ich mich vorn auf dem Oberdeck direkt unter das Steuerhaus stellte und meine Fantasie von dem Geheimnis des Nebels gefangen nehmen ließ. Eine frische Brise wehte, und eine Zeit lang war ich allein in der feuchten Dunkelheit – obwohl nicht allein, denn undeutlich war ich mir der Anwesenheit des Steuermanns und dessen, den ich für den Kapitän hielt, in dem Glashauss über meinem Kopf bewusst.

Ich weiß noch, dass mir der Gedanke kam, wie bequem diese Arbeitsteilung sei, die mich der Notwendigkeit enthob, Nebel, Winde, Gezeiten und Navigation zu studieren, damit ich meinen Freund besuchen konnte, der auf der anderen Seite des Meeresarms wohnte. Es war richtig, dass sich Menschen spezialisierten, überlegte ich. Das Sonderwissen des Steuermanns und des Kapitäns reichte aus für viele Tausende, die von der See und der Navigation nicht mehr verstanden als ich. Ich hinwiederum konzentrierte meine Kraft, statt sie dem Studium einer Unmenge von Dingen widmen zu müssen, auf ein paar wenige, besondere Dinge, wie zum Beispiel auf die Untersuchung, welchen Platz Poe in der amerikanischen Literatur einnahm – übrigens ein Essay von mir in der letzten *Atlantic*. Als ich an Bord kam und durch die Kajüte ging, hatte ich gierigen Blicks einen beleibten Herrn wahrgenommen, der die just bei meinem Essay aufgeschlagene *Atlantic* las. Und da war sie wieder, die Arbeitsteilung, die Spezialkenntnis des Steuermanns und des Kapitäns, die dem beleibten Herrn erlaubte, meine Spezialkenntnis von Poe zu studieren, während sie ihn wohlbehalten von Sausalito nach San Francisco brachten.

Ein Mann mit rotem Gesicht, der die Kajüttür hinter sich zuknallte und schwerfällig an Deck stakte, unterbrach meine Betrachtungen, wenn ich mir auch im Geist eine Anmerkung

über den Gegenstand machte, um sie für einen geplanten Essay zu verwenden, den ich »Die Notwendigkeit der Freiheit: Eine Ausrede des Künstlers« zu nennen gedachte. Der Mann mit dem roten Gesicht warf einen Blick zum Steuerhaus hinauf, starrte in die Runde auf den Nebel, stakte schwerfällig über das Deck und zurück (offenbar hatte er künstliche Beine) und blieb breitbeinig und mit einem Ausdruck bissiger Freude im Gesicht neben mir stehen. Ich hatte nicht unrecht, als ich entschied, er habe sein Leben auf See verbracht.

»Ein ekelhaftes Wetter wie dies lässt sie vor der Zeit ergrauen«, sagte er mit einer Kopfbewegung zum Steuerhaus hin.

»Ich hätte nicht gedacht, dass es etwas Besonderes ist«, erwiderte ich. »Es scheint so einfach wie das Abc. Sie wissen nach dem Kompass die Richtung, sie kennen die Entfernung und die Geschwindigkeit. Ich würde es nicht anders als eine mathematische Gewissheit nennen.«

»Was Besonderes!«, schnaubte er. »Einfach wie das Abc! Mathematische Gewissheit!«

Er schien sich zu spannen und rückwärts in den Wind zu lehnen, während er mich anstarrte. »Was ist mit dieser Flut, die durch das Golden Gate hinausströmt?«, fragte oder brüllte er vielmehr. »Wie schnell läuft sie wieder ab? Wie ist die Abdrift, he? Horchen Sie mal! Eine Glockenboje, und wir sind auf ihrer Höhe! Geben Sie acht, sie ändern den Kurs!«

Aus dem Nebel kam das klagende Geläut einer Glocke und ich konnte sehen, wie der Steuermann mit großer Geschwindigkeit das Rad drehte. Die Glocke, die anscheinend unmittelbar voraus gewesen war, klang jetzt von der Seite. Unsere eigene Dampfpeife ertönte heiser und von Zeit zu Zeit drang aus dem Nebel der Laut anderer Dampfpeifen zu uns.

»Das ist irgendein Fährboot«, sagte der Fremde und wies in die Richtung einer Pfeife zur Rechten. »Und da! Hören Sie das? Mit dem Mund geblasen. Höchstwahrscheinlich ein Fährschoner. Pass lieber auf, Mister Schoner. Ah, das hab ich mir gedacht. Jetzt ist bei jemandem die Hölle los!«

Das unsichtbare Fährboot gab ein Signal nach dem andern mit der Nebeldampfpfeife und das mit dem Mund geblasene Horn tutete, von Entsetzen gepackt.

»Und jetzt erweisen sie sich ihre Ehrerbietung und versuchen klarzukommen«, fuhr der Mann mit dem roten Gesicht fort, als das überstürzte Gepfeife verstummte.

Sein Gesicht glänzte, seine Augen blitzten vor Erregung, während er die Unterhaltung der Nebelhörner und Sirenen in verständliche Sprache übersetzte. »Was da links drauflostutet, ist eine Dampfsirene. Und hören Sie den Burschen mit dem Frosch in der Kehle – ein Dampfschoner, soweit ich es beurteilen kann, der gegen die Strömung von den Heads reingekrochen kommt.«

Eine schrille kleine Pfeife, die wie wahnsinnig geworden pffff, kam direkt von vorn und von sehr nah. Alarmglocken ertönten auf der »Martinez«. Unsere Schaufelräder hielten an, ihr pulsierender Schlag erstarb und dann bewegten sie sich aufs Neue. Die schrille kleine Pfeife stieß wie das Zirpen einer Grille inmitten des Gebrülls großer Tiere mehr von der Seite durch den Nebel und wurde rasch schwach und schwächer. Ich blickte meinen Gefährten Aufklärung heischend an.

»Eine von diesen waghalsigen Barkassen«, sagte er. »Ich wünschte fast, wir hätten ihn versenkt, den kleinen Lümmel! Sie verursachen noch mehr Ärger. Und wozu sind sie gut? Jeder x-beliebige Esel schiffte sich auf so einem Ding ein und lässt es unentwegt rumfahren, wobei er einen Mordskrach mit seiner Pfeife veranstaltet und der übrigen Welt anzeigt, sie soll auf ihn aufpassen, weil er kommt und nicht auf sich selber aufpassen kann! Weil er kommt! Und noch dazu soll man aufpassen! Wegerecht? Üblicher Anstand? Davon haben die keinen Begriff!«

Ich fühlte mich etwas belustigt über seinen ungerechtfertigten Zorn, und während er entrüstet auf und ab stakte, verfiel ich in meine Betrachtungen über die Romantik des Nebels. Und romantisch war er zweifellos – der Nebel, wie der graue Schatten von unendlichem Geheimnis, über dem wirbelnden

Pünktchen Erde lagernd; und die Menschen, bloße Licht- und Funkenstäubchen, zu einem verrückten Gefallen an der Arbeit verdammt, reiten ihre Holz- und Stahlrösser durch das Innerste des Geheimnisses, tasten sich blind durch das Unsichtbare und lärmten und dröhnen mit dreister Rede, während ihre Herzen schwer sind von Ungewissheit und Furcht.

Die Stimme meines Gefährten brachte mich zu mir und ich musste lachen. Auch ich hatte getastet und war umhergetappt, während ich klaren Blicks durch das Geheimnis zu dringen glaubte.

»Hallo! Da kommt jemand in unsre Richtung«, sagte er. »Und hören Sie das? Er kommt schnell. Unbeirrt. Vermutlich hört er uns noch nicht. Der Wind steht in der falschen Richtung.«

Die frische Brise blies uns genau entgegen und ich konnte deutlich die Dampfpeife vernehmen, etwas seitlich und ein wenig voraus. »Fährboot?«, fragte ich.

Er nickte und setzte dann hinzu: »Sonst würd' er nicht so'n Tempo halten.« Er lachte kurz auf. »Da oben werden sie unruhig.«

Ich blickte hoch. Der Kapitän hatte Kopf und Schultern aus dem Steuerhaus gestreckt und starrte gespannt in den Nebel, als könne er ihn durch bloße Willenskraft durchdringen. Sein Gesicht war sorgenvoll wie das Gesicht meines Gefährten, der zur Reling gestakt war und mit gleicher Spannung in die Richtung der unsichtbaren Gefahr blickte.

Dann geschah sehr viel und mit unfassbarer Schnelligkeit. Der Nebel schien sich, wie durch einen Keil gespalten, zu zerteilen, und der Bug eines Dampfbootes tauchte auf, zu beiden Seiten Nebelschwaden mitziehend wie Seegras an der Nase des Leviathan. Ich konnte das Steuerhaus sehen und einen weißbärtigen Mann, der sich auf den Ellbogen halb hinauslehnte. Er trug eine blaue Uniform, und ich weiß noch, dass mir auffiel, wie adrett und ruhig er war. Seine Ruhe unter diesen Umständen war schrecklich. Er empfing das Verhängnis, ging mit ihm Hand in Hand und erwog gelassen den Schlag.

Während er dort lehnte, ließ er einen ruhigen und forschenden Blick über uns hingleiten, wie um den genauen Punkt des Zusammenstoßes auszumachen, und nahm überhaupt keine Notiz davon, als unser Steuermann bleich vor Wut schrie: »Jetzt habt ihr's geschafft!«

Da ich nun zurückschaue, ist mir klar, dass die Bemerkung zu einleuchtend war, einer Erwiderung zu bedürfen.

»Packen Sie irgendwas und halten Sie sich dran fest«, sagte der Mann mit dem roten Gesicht zu mir. Seine ganze Großtuerei war dahin und er schien von der übernatürlichen Ruhe angesteckt zu sein. »Und hören Sie, wie die Weiber kreischen«, sagte er grimmig – fast bitter, kam es mir vor, als habe er die Erfahrung bereits früher gemacht.

Die Fahrzeuge stießen zusammen, ehe ich seinen Rat befolgen konnte. Wir mussten wohl genau mittschiffs getroffen worden sein, denn ich sah nichts, als das fremde Dampfboot aus meinem Gesichtskreis verschwunden war. Die »Martinez« legte sich stark auf die Seite und es gab ein Krachen und Bersten von Holz. Ich wurde platt auf das nasse Deck geworfen und ehe ich mich hochrappeln konnte, hörte ich das Geschrei der Frauen. Dies war es zweifellos – diese ganz unbeschreiblich haarsträubenden Laute –, was mich in Panik versetzte. Mir fielen die in der Kajüte gestapelten Rettungsgürtel ein, aber an der Tür stieß ich auf einen wilden Ansturm von Männern und Frauen und wurde zurückgefedt. Was in den nächsten paar Minuten geschah, weiß ich nicht mehr, obwohl ich eine deutliche Erinnerung habe, dass ich von den oben befindlichen Gestellen Rettungsgürtel zerrte, die der Mann mit dem roten Gesicht einem Haufen hysterischer Weiber um den Leib befestigte. Diese Erinnerung ist so deutlich und scharf wie die an irgendein Bild, das ich sah. Es ist ein Bild, und ich kann es jetzt noch sehen – die schartigen Ränder des Lochs in der Kajütenwand, durch das der graue Nebel wirbelte und kreiste; die leeren Polsterbänke, kunterbunt bedeckt mit all den Zeugnissen jäher Flucht: Paketen, Handtaschen, Regenschirmen und Umschlagtüchern; den beleibten Herrn,

der meinen Essay gelesen hatte, von Kork und Segeltuch umschlossen, immer noch die Zeitschrift in der Hand und mit eintöniger Beharrlichkeit die Frage an mich richtend, ob ich glaube, dass irgendwelche Gefahr bestehe; den Mann mit dem roten Gesicht, der auf seinen künstlichen Beinen tapfer umherstakte und allen Ankommenden Rettungsgürtel umschnallte und schließlich das kreischende Tollhaus von Frauen.

Ja, es war das Gekreisch der Frauen, das mir am meisten auf die Nerven fiel. Es muss auch dem Mann mit dem roten Gesicht auf die Nerven gefallen sein, denn ich sehe ein anderes Bild, das mir nie aus dem Gedächtnis schwinden wird. Der beleibte Herr stopft die Zeitschrift in seine Überrocktasche und schaut neugierig zu. Eine wirre Schar von Frauen mit erschöpften weißen Gesichtern und offenen Mündern kreischt wie ein Chor verlorener Seelen und der Mann mit dem roten Gesicht, jetzt purpurn vor Zorn und die Arme nach oben gestreckt, als schleudere er Blitze, brüllt: »Aufhören! Oh, hören Sie auf!«

Ich erinnere mich, dass mich der Anblick zu unvermutetem Gelächter reizte, und im nächsten Augenblick wurde mir klar, dass ich selbst hysterisch wurde, denn dies waren Frauen meiner Gesellschaftsschicht wie meine Mutter und meine Schwestern, mit der Todesfurcht in sich und nicht gewillt zu sterben. Und ich weiß noch, dass die Töne, die sie von sich gaben, mich an das Quicken von Schweinen unterm Messer des Schlächters erinnerten, und ich wurde von Grausen gepackt über die lebhaft Ähnlichkeit. Diese Frauen, der erhabensten Gemütsbewegungen fähig, der zartesten Mitgeföhle, standen offenen Mundes und schrien gellend. Sie wollten leben, sie waren hilflos wie Ratten in der Falle und schrien.

Das Grausige daran trieb mich an Deck. Ich empfand Übelkeit und Ekel und setzte mich auf eine Bank. Verschwommen sah und hörte ich Männer rennen und rufen, die sich bemühten, die Boote hinabzulassen. Es war genauso wie die Schilderungen solcher Szenen, die ich in Büchern gelesen hatte. Die Taljen klemmten. Nichts funktionierte. Ein Boot

gelangte ohne Zapfen hinunter, voller Frauen und Kinder und dann voll Wasser, und kenterte. Ein anderes Boot war an einem Ende hinabgelassen und hing mit dem anderen immer noch in der Talje, wo man es aufgegeben hatte. Nichts war von dem fremden Dampfboot zu sehen, das das Unheil verursacht hatte, wenn ich auch Leute sagen hörte, es werde uns zweifellos Boote zur Hilfe schicken.

Ich stieg zum Zwischendeck hinab. Die »Martinez« sank rasch. Viele Passagiere sprangen über Bord. Andere, im Wasser, schrien danach, wieder an Bord genommen zu werden. Niemand beachtete sie. Ein Schrei erhob sich, wir sanken. Ich wurde von der nachfolgenden Panik ergriffen und ging in einer Woge von Leibern über Bord. Wie ich über Bord kam, weiß ich nicht, aber ich erkannte, und augenblicklich, warum die im Wasser so begierig waren, wieder auf den Dampfer zu gelangen. Das Wasser war kalt – so kalt, dass es wehtat. Der jähe Schmerz, als ich hineintauchte, war heftig und scharf wie von Feuer. Es biss mir ins Mark. Es war wie der Griff des Todes. Ich keuchte vor Angst und infolge des Schlages, den es mir versetzte, als es meine Lungen füllte, ehe mich der Rettungsgürtel an die Oberfläche schnellte. Der Salzgeschmack in meinem Mund war streng und ich würgte an dem beißenden Zeug in meiner Kehle und Lunge. Aber am qualvollsten war die Kälte. Ich fühlte, dass ich nur wenige Minuten am Leben bleiben konnte. Um mich her kämpften und zappelten Leute im Wasser. Ich konnte hören, wie sie einander zuschrien. Und ich vernahm auch das Geräusch von Riemen. Offenbar hatte das fremde Dampfschiff seine Boote hinabgelassen. Als die Zeit verstrich, wunderte ich mich, dass ich noch lebte. In meinen unteren Gliedmaßen hatte ich überhaupt kein Gefühl mehr, während eine eisige Erstarrung mein Herz umschloss und in sein Inneres kroch. Kleine Wellen mit gehässig schäumenden Kämmen brachen unaufhörlich über meinem Kopf und in meinen Mund und stürzten mich in weitere erstickende Krampfanfälle.



Die Geräusche wurden undeutlich, doch vernahm ich einen letzten und verzweifelten Chor von Schreien in der Ferne und wusste, dass die »Martinez« untergegangen war. Später – wie viel später weiß ich nicht – kam ich mit einem plötzlichen Ausbruch von Angst zu mir. Ich war allein. Ich konnte keine Rufe oder Schreie hören – nur den Laut der Wellen, gespenstisch hohl und hallend im Nebel. Eine Panik in einer Menge, die eine Art gemeinschaftlichen Interesses teilt, ist nicht so schrecklich wie eine Panik, wenn man allein ist, und eine solche Panik erfuhr ich. Wohin trieb ich? Der Mann mit dem roten Gesicht hatte gesagt, die Flut laufe durch das Golden Gate ab. Wurde ich also aufs Meer hinausgetragen? Und der Rettungsgürtel, in dem ich schwamm? War er nicht angetan, jeden Augenblick in Stücke zu gehen? Ich hatte von solchen Dingen gehört, die aus Papier und lockeren Binsen gemacht waren, sich rasch vollsaugten und jede Tragfähigkeit verloren. Und ich konnte nicht einen Schlag schwimmen. Und ich war allein und trieb offenbar inmitten einer grauen, urzeitlichen Unermesslichkeit. Ich gestehe, dass mich Wahnsinn packte, dass ich laut schrie, wie die Frauen geschrien hatten, und mit meinen erstarrten Händen auf das Wasser schlug.

Wie lange das dauerte, davon habe ich keine Vorstellung, denn dazwischen lag eine Dunkelheit, von der ich nicht mehr in Erinnerung habe, als man von einem unruhigen und quälenden Schlaf behält. Als ich erwachte, war es wie nach Jahrhunderten, und ich erblickte, fast über mir und aus dem Nebel tauchend, den Bug eines Schiffes und drei dreieckige Segel, jedes genau über das andere greifend und gefüllt mit Wind. Wo der Bug durch das Wasser schnitt, schäumte und gurgelte es heftig, und anscheinend befand ich mich genau auf seinem Weg. Ich versuchte laut zu rufen, war jedoch zu erschöpft. Der Bug tauchte nieder, verfehlte mich um ein Haar und ließ mir einen Wasserschwall über den Kopf klatschen. Dann glitt die lange, dunkle Schiffswand vorbei, so dicht, dass ich sie mit den Händen hätte berühren können. Ich versuchte nach ihr zu langen, in einer wahnsinnigen Entschlossenheit, mich

mit meinen Nägeln in das Holz zu krallen, aber meine Arme waren schwer und leblos. Wieder bemühte ich mich zu rufen, brachte aber keinen Ton heraus.

Das Heck des Schiffes schoss vorüber und sank dabei in eine Höhlung zwischen den Wellen, und ich erhaschte einen Blick auf einen Mann, der am Steuerrad stand, und auf einen anderen, der anscheinend nur damit beschäftigt war, eine Zigarre zu rauchen. Ich sah den Rauch von seinen Lippen wehen, als er langsam den Kopf wandte und über das Wasser in meine Richtung blickte. Es war ein gleichgültiger, zielloser Blick, etwas von diesen zufälligen Dingen, die Menschen tun, wenn sie keinen unmittelbaren Anlass haben, etwas Besonderes zu tun, sondern handeln, weil sie leben und etwas tun müssen.

Aber Leben und Tod lagen in diesem Blick. Ich konnte sehen, wie das Schiff vom Nebel verschluckt wurde, ich sah den Rücken des Mannes am Steuerrad und den Kopf des anderen Mannes, der sich drehte, langsam drehte, als sein Blick auf das Wasser traf und sich zufällig vom Wasser zu mir hob. Sein Gesicht trug einen abwesenden Ausdruck, wie in tiefen Gedanken, und ich bekam Angst, er würde mich, wenn seine Augen auf mich fielen, trotzdem nicht sehen. Aber seine Augen fielen auf mich und blickten genau in die meinen, und er sah mich, denn er sprang zum Steuerrad, stieß den anderen Mann beiseite und wirbelte es rund und rund, Hand über Hand, wobei er gleichzeitig irgendwelche Befehle brüllte. Das Schiff schien plötzlich von seinem früheren Kurs abzugehen und schoss fast sofort aus meinem Blickfeld in den Nebel.

Ich fühlte, wie ich bewusstlos wurde, und versuchte mit der ganzen Kraft meines Willens die erstickende Leere und Dunkelheit, die sich um mich erhob, zu besiegen. Ein wenig später vernahm ich den Schlag von Riemen, der näher und näher kam, und die Rufe eines Mannes. Als er ganz nah war, hörte ich ihn ärgerlich brüllen: »Warum zum Teufel rufst du nicht?«